

Heidemarie Uhl (Hg.), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*

Innsbruck/Wien/München/Bozen: Studienverlag 2003, 226 Seiten.

Die Publikationen, die sich mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus und den diesbezüglichen Verschiebungen der Schwerpunkte und Referenzrahmen befassen, haben seit Anfang der 90er Jahre einen genauso großen Stellenwert wie die Forschungen zum Gegenstand selbst. Angesichts der Tatsache, dass die Dauer der Nachgeschichte des Nationalsozialismus jene seiner Herrschaftsphase um vieles übersteigt, ist es erklärungsbedürftig, warum die Auseinandersetzung mit der Rezeptionsgeschichte des Nationalsozialismus nicht schon früher eingesetzt hat bzw. was die Ursachen für dieses erwachte Interesse an den nationalen bzw. gruppenspezifischen Gedächtniskulturen und ihren Veränderungen und Verschiebungen sind. Der vorliegende Band steht in diesem Diskussionszusammenhang und bietet eine Reihe interessanter und ausgereifter Überlegungen dazu.

War die Vernichtung der europäischen Juden bis in die 80er Jahre nur einer der Aspekte – und durchaus nicht der zentrale – die im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus erforscht wurden und das öffentliche Bewusstsein prägten, wurde der Holocaust in den Folgejahren zum zentralen Thema und zum Symbol der Erinnerung an den Nationalsozialismus schlechthin. Bereits Jürgen Habermas hatte im Zusammenhang mit dem Historikerstreit Auschwitz als „Signatur eines ganzen Zeitalters“ bezeichnet: „Auschwitz hat die Bedingungen für die Kontinuierung geschichtlicher Lebenszusammenhänge verändert – und das nicht nur in Deutschland.“¹ Diese Perspektive sprengt den nationalstaatlichen Referenzrahmen, der die Erinnerung an die faschistische Vergangenheit bis dahin geprägt hatte. Gegenwärtig wird dieser Transformationsprozesses der Gedächtniskultur auf zwei Ebenen diskutiert. Daniel Levy und Natan Sznaider haben in ihrem Buch *Auschwitz zum Referenzpunkt für globale Erinnerung* erklärt und postuliert, dass „Erinnerungen an den Holocaust in einer Epoche ideologischer Ungewissheiten zu einem Maßstab für humanistische und universalistische Identifikationen werden.“² Ebenso

1 Jürgen HABERMAS, *Eine Art Schadensabwicklung. Kleine politische Schriften VI*, Frankfurt a. M. 1987, S. 163.

2 Daniel LEVY/Natan SZNAIDER, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2003, S. 9. Zur kritischen Auseinandersetzung mit den vertretenen Thesen vgl. Jan-Holger KIRSCH, Rezension zu Daniel Levy, Natan Sznaider in: *H-Soz-u-Kult*, 2.4.2002, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/GA-2002-020>.

bildet Auschwitz einen zentralen Bezugspunkt des im Entstehen begriffenen transnationalen europäischen Gedächtnisses³, die Erinnerung an den Holocaust und den Begriff der Schuld werden als Gründungsmythos Europas bezeichnet.⁴

Es stellt sich hier natürlich die Frage nach dem Warum. „Warum ist der Holocaust von einer partikularen, in der Gedächtnisgemeinschaft der Opfer verankerten Erinnerungskultur in das Zentrum des Gegenwartsgedächtnisses der westlichen Hemisphäre gerückt?“ (Heidemarie Uhl, Einleitung, S. 9).

Grundlegend für die Beantwortung dieser Frage ist der Aufsatz von Dan Diner „Den Zivilisationsbruch erinnern. Über Entstehung und Geltung eines Begriffes“. Der Professor für Moderne Geschichte an der Hebrew University Jerusalem hat den Begriff des „Zivilisationsbruches“, der im vorliegenden Sammelband auch im Titel aufscheint, bereits in den 80er Jahren entwickelt⁵ und liefert hier eine dichte Zusammenfassung. Das erkenntnistheoretische Potential des Begriffes liegt in seiner Komplexität: Er verbindet die historische Perspektive, in der es um die Spezifität des Geschehenen, der präzedenzlosen Singularität von Auschwitz geht mit einer anthropologischen Dimension, „die menschheitliche Verallgemeinerung jenes Geschehens zum Sprechen bringende Perspektive“. (S. 17) Die nachhaltige Irritation, die der Begriff des Zivilisationsbruchs auslöst, erschließt sich nach Diner vor allem aus der Realität der Gettos als „Zone des Übergangs zwischen der Welt alltäglicher Normalität und dem Weltende der Vernichtungslager.“ (S. 21) Aus der Perspektive der jüdischen Opfer war es die Erkenntnis, „dass die Nazis in ihrem auf die Vernichtung der Juden ausgerichteten Handeln eine Schranke durchbrachen, deren Überschreitung jenseits des auf andere reagierenden und die eigene Handlungsweise regulierenden Vorstellbaren liegt: die Überschreitung der Schranke der Selbsterhaltung – der Selbsterhaltung der Täter.“ (S. 22) Die Ausbeutung der jüdischen Arbeitskraft hielt die Nazis in letzter Konsequenz nicht davon ab, die arbeitsfähigen Juden auch aus kriegswirtschaftlich als wichtig geltenden Betrieben in die Gaskammern zu schicken. Die Selbstselektion der Judenräte in den Gettos, der Versuch durch die Auslese von arbeitsfähigen und als kriegswichtig geltenden Menschen die Massenvernichtung zu verzögern, war ebenso eine Abkehr von allgemein gel-

3 Vgl. Christian MAIER, Von Athen bis Auschwitz. Betrachtungen zur Lage der Geschichte, vornehmlich anhand des europäischen Sonderweges, München 2002.

4 Vgl. Michael JEISMANN, Schuld – der neue Gründungsmythos Europas? Die Internationale Holocaust-Konferenz von Stockholm (26.–28. Jänner 2000) und eine Moral, die nach hinten losgeht. In: Historische Anthropologie 8 (2000), S. 454–458.

5 Dan DINER (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988.

tenden ethischen Maßstäben, zu der es keine Alternative gab. „Abgesehen von den mit einer solchen Selbstselektion verbundenen unsäglichen moralischen Qualen verkehrten sich die sonsthin als universell geltenden Maßgaben ethischen Verhaltens in ihr Gegenteil insofern, als der unaufhaltsam fortschreitende Prozess der Vernichtung es notwendigerweise mit sich brachte, das anstatt – wie in vorstellbaren Extremsituationen denkbar – für das Leben von Vielen Wenige hingegeben werden, angesichts der voranschreitenden Vernichtung der vielen Geopferten nur wenige Überlebende gegenüberstanden. Eine solche unsägliche Verkehrung von gemeinhin als gültig erachteten ethischen Maßstäben vermag nur dann verständlich zu werden, wenn ständig und immer wieder des Umstands erinnert wird, dass eine solche Handlungsweise angesichts des gnadenlos exekutierten Vorhabens der Nazis, *alle* Juden der Vernichtung anheim zu geben, schier alternativlos erschien.“ (S. 23 f.) Der Begriff des Zivilisationsbruchs steht für die Zerstörung jeder Vernunftserwartung und Rationalität wie sie in dieser Radikalität noch nicht gefasst wurde. Damit unterscheidet sich der Ansatz von Diner von jenem der Frankfurter Schule, die in ihrer „Dialektik der Aufklärung“ in der Begrifflichkeit der Vernunftkritik verhaftet bleibt und mit der allgemeinen Kritik an der Moderne die ereignisgeschichtliche Erfahrung des Grauens und des Todes tendenziell aus dem Blick verliert. Diese Gefahr sieht Diner auch in der gegenwärtigen Universalisierung des Holocaust, die darin begründet ist, dass der Zivilisationsbruch nur anthropologisch, nicht aber gleichzeitig historisch gedeutet wird. „Seine Besonderheiten werden abgeschliffen durch das ständige und jener vorgeblich universellen Ethik geschuldete Abgleichen mit anderen von Menschenhand verübten Freveln.“ (S. 28)

Oliver Marchart setzt sich in seinem Beitrag eingehend mit der zuletzt angesprochenen Problematik des Geltungsbereiches des Begriffs „Zivilisationsbruch“ auseinander, indem er ihn zwischen den Polen Singularität, Pluralität und Universalität verortet. Ganz bewusst verlässt er dabei sowohl sprachlich als auch argumentativ die Ebene der empirischen Geschichtswissenschaft und begibt sich in das begriffliche Terrain der Geschichtsphilosophie, um sich die Frage zu stellen „ob und wie sich eine Passage vom singulären Bruch zur Vielzahl von Zivilisationsbrüchen fassen ließe, ohne dabei Gefahr zu laufen, den singulären Zivilisationsbruch Auschwitz zu relativieren.“ (S. 58) Das Ereignis Auschwitz wird notwendigerweise durch das Medium der Sprache symbolisiert und damit tendenziell neutralisiert. Damit ließen sich auch die vielen – und letztlich immer nur teilweise befriedigenden – Versuche, den Zivilisationsbruch begrifflich zu fassen, erklären. Marchart fasst seine Überlegungen schließlich dahinge-

hend zusammen, dass wir es beim Zivilisationsbruch Auschwitz mit einer Form der Wiederholbarkeit zu tun haben, die keine Relativierung ist. „Insofern es stattgefunden hat, hört es nicht auf, als ‚Heimsuchung‘ und ‚Spuk‘ wiederzukehren.“ (S. 59)

Nach den beiden anregenden aber auch sehr anspruchsvollen Aufsätzen, bietet der vorliegende Sammelband eine Reihe weiterer Beiträge, die leichter zugänglich sind. Cornelia Brink befasst sich mit den „Kontinuitäten und Transformationen fotografischer Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen“ und bietet auch einen kleinen Fototeil zur Veranschaulichung ihrer Überlegungen. Norbert Frei und Elisabeth Brainin beschäftigen sich aus unterschiedlichen Gesichtspunkten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit unter dem Aspekt der Generationenfolge. Frei geht das Thema chronologisch an und spricht von vier Phasen des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus (Politische Säuberung, Vergangenheitspolitik, Vergangenheitsbewältigung und Vergangenheitsbewahrung) und verbindet diese – wenn auch etwas schematisch – mit so genannten „Erfahrungsgenerationen“, die er in den Begriffen „Generation der NS-Funktionseliten“, „skeptische Generation der ehemaligen Flakhelfer und jungen Frontsoldaten“, „Generation der Achtundsechziger“ und schließlich jene Altersgruppe, die „die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit seit ihrer Kindheit als kulturelle Praxis erlebt haben“ fasst. (S. 90) Die Psychoanalytikerin Brainin untersucht die Folgen des Traumas der Shoa für die Kinder der Überlebenden. Mit dem Hinweis auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem und familiären Narrativ grenzt sie sich dabei gegen jene Tendenzen ab, die versuchen die psychischen Folgen für die Kinder von Tätern und Opfern des Nationalsozialismus gleichzusetzen.

Das Autorenkollektiv Ines Garnitschnig, Stephanie Kiessling und Alexander Pollack präsentieren Ergebnisse eines Projektes, welches im Zusammenhang mit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ in Wien mit SchülerInnen durchgeführt worden ist. Der Aufsatz enthält einige interessante, wenn auch nicht sehr überraschende Aussagen darüber, auf welche Weise sich Jugendliche mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen.

Am Beispiel des Romans „Moos auf den Steinen“ von Gerhard Fritsch, der 1956 erschien, thematisiert Brigitte Straubinger den literarischen Beitrag zu Erinnern und Vergessen im Nachkriegsösterreich. Da es sich dabei um ein Schlüsselwerk der österreichischen Nachkriegsliteratur handelt, das 1957 den Förderungspreis des österreichischen Staatspreises erhielt, sind die darin enthaltenden Formen des Verschweigens bzw. der subtilen Andeutung von allgemeiner Bedeutung.

Mit der Frage, was die Ausstrahlung der TV-Serie „Holocaust“ im März 1979 für das österreichische Gedächtnis bedeutet hat, befasst sich Heidemarie Uhl. Sie kommt dabei zum Schluss, dass „Holocaust“ bzw. die im Zusammenhang mit dieser Serie entstandene mediale Diskussion den historischen Bezugspunkt von „Vergangenheitsbewältigung“ neu formuliert hat: Der Holocaust wurde damit zu einem österreichischen Thema, die „Schuldfrage“ richtete sich an die Wir-Gemeinschaft, an das so genannte nationale Gedächtnis.

Die drei letzten Beiträge behandeln die Erinnerungskultur in osteuropäischen Ländern. Rudolf Jaworski schreibt über „Umstrittene Gedächtnisorte in Ostmitteleuropa“ und spannt dabei den zeitlichen Bogen von der Schlacht von Tannenberg (deutsch) bzw. Grunwald (polnisch) bzw. Zalgiris (litauisch) von 1410 bis hin zu Auschwitz und Jedwabne. Historische Diskontinuitäten, häufig wechselnde Herrschaftsverhältnisse sowie zahlreiche Grenzveränderungen ließen ein „Mosaik partikularer Erinnerunginseln“ (S.182) entstehen, die immer wieder in Konflikt zueinander gerieten.

Rumbula, Babi Jar, Odessa, Ponary – Orte, an denen die Nationalsozialisten Massenmorde verübten und deren Namen nicht bekannt sind. Jedwabne, wo im Juli 1941 polnische Kollaborateure unter deutscher Aufsicht einige Hundert ihrer jüdischen Nachbarn bei lebendigem Leib verbrannten, ist seit dem Buch von Jan Tomasz Gross⁶ ein Begriff. Tomasz Szarota schreibt über diese Orte der Massaker und Massenmorde und darüber, wie sie in Vergessenheit gerieten und wieder in die Erinnerung zurückgeholt wurden.

Eva Kovács schließlich thematisiert – unter dem Eindruck der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Imre Kertész – die fehlende Erinnerung an die ungarische Shoa. Zwei Sätze seien es, die dem kollektiven Gedächtnis in Ungarn fehlen. Der erste lautet: „Die Opfer der Shoa sind unsere Opfer“ (S. 210) und der zweite „Es schmerzt mich sehr!“ (S. 215). Diese beiden Sätze müssen erst noch in das nationale Gedächtnis eingeschrieben werden – ein Auftrag an die dritte Generation.

Die in diesem Band gesammelten Aufsätze enthalten eine Vielzahl von verschiedenen Aspekten und Perspektiven, die die aktuelle und zentrale Frage nach der Zukunft der Erinnerung zwar nicht eindeutig beantworten können, ihre Reichweite aber abstecken.

Martha Verdorfer

6 Jan T. GROSS, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne (aus dem Englischen von Friedrich Griese), München 2001.